

Ottmar Ette
Unterwegs zu einer Weltwissenschaft?
Alexander von Humboldts Weltbegriffe
und die transregionalen Studien

Weltbegriffe

In einem seiner letzten Essays hat der unvergessene Ulrich Schulz-Buschhaus auf humorvolle Weise »Anleitungen zum tadellosen Sprachgebrauch« gegeben, an deren Ende der Romanist in der Manier des *Dictionnaire des idées reçues* eines Gustave Flaubert eine Reihe von Ausdrücken und Wendungen verzeichnete, von deren »Karriereförderlichkeit«¹ er sich überzeugt zeigte. Dort finden wir nicht nur unter dem Stichwort »Eurozentrismus« den knappen Eintrag »Undurchschau«², unter jenem der »Globalisierung« den Hinweis »Zu Unrecht gefürchtet; Prämisse von Individualisierung; Produktivkraft neuer Literatur«³ sowie unter »Weltwissen« die Erläuterung »Synthese von Biologie und Computersimulation«⁴. Wir erfahren dort auch, daß unter der Kürzel DFG die »Deutsche Agentur von Weltwissen«⁵ zu verstehen sei.

Ob die Bezüge zwischen den beiden zuletzt genannten Einträgen einen Hinweis auf die weitere Kanalisierung von DFG-Fördergeldern zur bevorzugten Erzeugung von Weltwissen geben, möchte ich als Angehöriger der von Schulz-Buschhaus mitbedachten Geisteswissenschaften – »In seit langem schwelender Legitimationskrise befangen; erfordern ein neues Paradigma«⁶ – hier bewußt offenlassen. Immerhin darf man sich im Rahmen einer mit Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Tagung – die laut *Dictionnaire* stets »hochkarätig besetzt«⁷ ist – am Bielefelder Institut für Weltgesellschaft sehr wohl fragen, welchen Beitrag die unterschiedlichen Disziplinen zum »Weltwissen« geleistet haben und inwieweit wir in der Tat einer schleichenden semantischen Verengung von Weltbegriffen beiwohnen. Denn ähnlich, wie der Lebensbegriff in der aktu-

¹ Schulz-Buschhaus, Ulrich: Anleitungen zum tadellosen Sprachgebrauch. In: Wertheimer, Jürgen/Zima, Peter V. (Hg.): *Strategien der Verdummung. Infantilisierung in der Fun-Gesellschaft*. München: Verlag C.H. Beck ⁴2002, S. 155.

² Ebd., S. 156.

³ Ebd.

⁴ Ebd., S. 158.

⁵ Ebd., S. 155.

⁶ Ebd., S. 156.

⁷ Ebd., S. 158.

ellen Gleichsetzung der Lebenswissenschaften mit den Biowissenschaften auf eine Schwundstufe dessen geschrumpft ist, was der Begriff *bios* seit der griechischen Antike unter Einschluß der kulturellen, politischen oder sozialen Dimensionen in seiner ganzen Breite meinte, sollte auch die insbesondere seit dem 11. September 2001 im politischen Diskurs westlicher Staatsmänner, aber auch in den Massenmedien beobachtbare semantische Einengung des Begriffs »Weltgemeinschaft« auf die Erste Welt (nebst einiger »Staaten guten Willens«) nachdenklich machen. Längst schon haben wir uns an die Tatsache gewöhnt, daß unter »Amerika« die USA und unter der philologischen »Amerikanistik« eine Vereinigte-Staaten-von-Amerikanistik (und gerade nicht die Beschäftigung mit den Kulturen, Sprachen und Literaturen eines ganzen Kontinents) zu verstehen sind. Müßten wir uns folglich nicht zuallererst einer Frage stellen, die keineswegs eine Allerweltsfrage ist: Wer bestimmt, was Welt ist?

Unterwegs zu einer Weltwissenschaft?

Wir sollten uns folglich bewußt machen, von welcher Welt aus wir über die Welt sprechen. Vor diesem Hintergrund läßt sich Weltwissen – wie die Komposita anderer Weltbegriffe auch – semantisch unterschiedlich perspektivieren, je nachdem, ob wir es als *genitivus obiectivus* (als Wissen, das wir von der Welt haben), als *genitivus subiectivus* (als Wissen, das die Welt von sich selbst entwickelt), als *genitivus possessivus* (als Wissen, das sich im Besitz der Welt befindet), als *genitivus partitivus* (als ein Wissen, das Teil eines übergeordneten Ganzen ist), als *genitivus qualitatis* (als Wissen in seiner Weltgebundenheit) oder als *genitivus explicativus* (als Wissen, das in seinem Bezogensein auf die Welt erläutert wird) verstehen. Damit zeichnet sich implizit eine mehrfach gestaffelte Polysemie des Lexems »Welt« ab, innerhalb derer sich aus der hier gewählten Perspektive zunächst drei Isotopien voneinander unterscheiden lassen. Begriffsbildungen wie »Weltall« – das seit dem 17. Jahrhundert als Ersatzwort für lat. *universum* gebildet wurde – oder »Weltraum« besitzen einen galaktischen, kosmischen beziehungsweise universalen Sinn, wobei nicht vergessen werden sollte, daß in das Lexem »Welt« das germanische *wera- für »Mann«, »Mensch« eingegangen ist⁸, so daß »Welt« zumindest etymologisch immer schon menschhaltig ist. Neben dieser über die Grenzen des Planeten Erde weit hinausgreifenden Isotopie läßt sich eine zweite Bedeutungsebene von globalem, planetarischem Zuschnitt ausmachen, die

⁸ Vgl. Kluge: *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23., erw. Auflage. bearbeitet von Elmar Seebild. Berlin – New York: Walter de Gruyter 1999, S. 885.

wir etwa anhand von Begriffen wie »Weltgesellschaft«, »Welthandel«, »Weltverkehr«, aber auch »Weltgeschichte«, »Weltgemeinschaft« und »Weltliteratur« nachweisen können. Wie stark semantische Reduktionen im Sinne einer Einengung auf ganz bestimmte (okzidentale) geschichtliche Entwicklungen, staatliche Akteure oder (alphabetische Schrift-) Kulturen hier zum Tragen kommen können, läßt sich durch eine Vielzahl von Beispielen unschwer aufzeigen. Zugleich kann diese global definierte Bedeutung leicht mit einer qualitativen Einfärbung versehen werden, wie sich dies schon früh in der Goetheschen Prägung des Begriffs »Weltliteratur« und in dessen Verwendung bis heute zeigen läßt, eine Semantisierung, die sich in Begriffen wie »Weltklasse« oder »weltmeisterlich« zu einer eigenen, hier jedoch nicht weiter verfolgten Isotopie konstituiert. Neben der kosmischen und der planetarischen Isotopie existiert aber eine räumlich weit weniger konkretisierte Verwendung des Lexems »Welt«, wie wir sie beispielsweise im stark philosophisch geprägten Begriff der »Weltanschauung« vorfinden. Die Entfaltung eines galaktischen oder globalen Raumverständnisses ist in diesem Begriff nicht vorausgesetzt. Ein spatial reflektiertes Verständnis ist zwar auch in der Philosophie nicht schädlich, doch beruht eine »Weltanschauung« nicht notwendig auf einer empirisch fundierten »Welterfahrung« oder »Weltkenntnis«, sondern abstrahiert in der abendländischen Tradition nur allzu häufig von den konkreten raumzeitlichen – wie auch kulturellen, politischen oder sozialen – Voraussetzungen der eigenen Schau, des eigenen Entwurfs.

Wie und mit Hilfe welcher Verfahren wird uns im Abendland von der Welt erzählt? Im ersten, der »Narbe des Odysseus« gewidmeten Kapitel seines zwischen Mai 1942 und April 1945 im Istanbuler Exil verfaßten Bandes *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur* hat Erich Auerbach versucht, der Welt Homers kontrastiv und vergleichend die Welt der Bibel gegenüberzustellen. Der »biblische Erzählungstext«, so Auerbach, wolle uns

ja nicht nur für einige Stunden unsere eigene Wirklichkeit vergessen lassen wie Homer, sondern er will sie sich unterwerfen; wir sollen unser eigenes Leben in seine Welt einfügen, uns als Glieder seines weltgeschichtlichen Aufbaus fühlen. Dies wird immer schwerer, je weiter sich unsere Lebenswelt von der der biblischen Schriften entfernt [...]. Wird dies aber durch allzustarke Veränderung der Lebenswelt und durch Erwachen des kritischen Bewußtseins untunlich, so gerät der Herrschaftsanspruch in Gefahr [...]. Die homerischen Gedichte geben einen bestimmten, örtlich und zeitlich begrenzten Ereigniszusammenhang; vor, neben und nach demselben sind andere, von ihm unabhängige Ereigniszusammenhänge ohne Konflikt und Schwierigkeit denkbar. Das Alte Testament hingegen gibt Weltgeschichte; sie beginnt mit dem Beginn der Zeit, mit der Weltschöpfung, und will enden mit der Endzeit, der Erfüllung der Verheißung, mit der die Welt ihr Ende finden soll. Alles andere, was noch in der Welt geschieht, kann nur vorgestellt werden als Glied dieses Zusammenhangs [...].⁹

⁹ Auerbach, Erich: *Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur*. Bern – München: Francke Verlag ⁷1982, S. 18.

Die Tatsache, daß Erich Auerbach, der einer »Philologie der Weltliteratur«¹⁰ auf der Spur war, die homerische und die alttestamentarisch-biblische Welt als die beiden fundamentalen Ausgangs- und Bezugspunkte begriff, deren Kräftefelder die dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur bis in die Gegenwart prägen, führt den Philologen zur Einsicht in eine auf den ersten Blick paradoxe Struktur:

Das Alte Testament ist in seiner Komposition unvergleichlich weniger einheitlich als die homerischen Gedichte, es ist viel auffälliger zusammengestückt – aber die einzelnen Stücke gehören alle in einen weltgeschichtlichen und weltgeschichtsdeutenden Zusammenhang.¹¹

Folglich entspreche der raumzeitlich eng begrenzten Fragmenthaftigkeit von *Ilias* und *Odyssee* eine große erzählerische Geschlossenheit, während umgekehrt die einheitliche »religiös-weltgeschichtliche Perspektive«¹² des Alten Testaments sich auf der Textebene in einer gleichsam zusammengestückelten Fragmentarität niederschlägt. Die häufig untersuchte Dialektik von Fragment und Totalität¹³ wird in diesen Eingangspassagen von Auerbachs *Mimesis* von einer nicht minder wirkungsmächtigen Wechselbeziehung zwischen – wie sich formulieren ließe – raumzeitlicher Begrenztheit und raumzeitlicher Entgrenzung sowie von lebensweltlich fundierter Geschichtenwelt und religiös fundierter Weltgeschichte komplettiert. Für unsere Fragestellung ist die Tatsache aufschlußreich, daß sich die weltgeschichtliche Dimension nicht nur mit einem Herrschaftsanspruch verbindet, der selbst die räumlich und zeitlich entferntesten Phänomene auf die eigene (Heils-) Geschichte zu beziehen sucht, sondern sich aus einer Abstraktion von konkreten raumzeitlichen Bedingungen entfaltet.

Wollte man Alexander von Humboldts *Kosmos*, dessen ersten Band der preußische Gelehrte 1845 im Alter von fünfundsiebzig Jahren veröffentlichte, und dessen fünfter und letzter Band 1862 – nach Humboldts Tod im Jahre 1859 – erschien, als eine »große Erzählung« im Sinne von Jean-François Lyotard verstehen, so ließe sich die These vertreten, daß diese Summa des Humboldtschen Weltwissens an eben jenen beiden Kräftefeldern und Erzählsträngen partizipiert, die laut Auerbach die Darstellung von

¹⁰ Vgl. Erich Auerbach, *Philologie der Weltliteratur*. In: *Weltliteratur*. Festgabe für Fritz Strich. Bern 1952, S. 39-50; wieder aufgenommen in Auerbach, Erich: *Gesammelte Aufsätze zur romanischen Philologie*. Herausgegeben von Fritz Schalk und Gustav Konrad. Bern – München: Francke Verlag 1967, S. 301-310. Vgl. hierzu auch Ette, Ottmar: Erich Auerbach oder Die Aufgabe der Philologie. In: Estelmann, Frank/Krügel, Pierre/Müller, Olaf (Hg.): *Traditionen der Entgrenzung. Beiträge zur romanistischen Wissenschaftsgeschichte*. Frankfurt am Main – Berlin – New York: Peter Lang 2003, S. 21-42.

¹¹ Auerbach, Erich: *Mimesis*, a.a.O., S. 19.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. u.a. Dällenbach, Lucien/Nibbrig, Christiaan L. Hart (Hg.): *Fragment und Totalität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

Wirklichkeit und die Repräsentation von Welt in der abendländischen Literatur prägen. Dem »tollen Einfall, die ganze materielle Welt, alles was wir heute von den Erscheinungen der Himmelsräume und des Erdenlebens, von den Nebelsternen bis zur Geographie der Moose auf den Granitfelsen, wissen, alles in Einem Werke darzustellen, und in einem Werke, das zugleich in lebendiger Sprache anregt und das Gemüth ergötzt«¹⁴, lag nicht erst seit der Niederschrift dieser auf den 27. Oktober 1834 datierten Zeilen an Varnhagen von Ense die Vorstellung von einem weltgeschichtlichen Expansionsprozeß zu Grunde, dem sich noch Humboldts eigene Reise nach Amerika zuordnen läßt. So heißt es im zweiten, 1847 erschienenen Band seines *Kosmos*:

Was aber, wie schon oft bemerkt worden, die geographische Lage des Mittelmeers vor allem wohlthätig in ihrem Einfluß auf den Völkerverkehr und die fortschreitende Erweiterung des Weltbewußtseins gemacht hat, ist die Nähe des in der kleinasiatischen Halbinsel vortretenden östlichen Continents; die Fülle der Inseln des ägäischen Meeres, welche eine Brücke für die übergehende Cultur gewesen sind; die Furche zwischen Arabien, Aegypten und Abyssinien, durch die der große indische Ocean unter der Benennung des arabischen Meerbusens oder des rothen Meeres eindringt, getrennt durch eine schmale Erdenge von dem Nil-Delta und der südöstlichen Küste des inneren Meeres. Durch alle diese räumlichen Verhältnisse offenbarte sich in der anwachsenden Macht der Phönicier und später in der der Hellenen, in der schnellen Erweiterung des Ideenkreises der Völker der Einfluß des Meeres, als des *verbindenden Elementes*.¹⁵

Die weltgeschichtliche Entwicklung, die für Humboldt vom Mittelmeer ihren Ausgang nimmt, ist gewiß in einem sehr weitreichenden Maße desakralisiert, enthält aber noch immer manche Spuren jener Transzendenz, die sich in der jüdisch-christlichen Tradition des Abendlandes just aus dem hier umrissenen geokulturellen Raum des östlichen Mittelmeeres entfaltete. Nicht umsonst konnte Humboldt in seinen Schriften immer wieder auf die göttliche *Commedia* verweisen und Verse Dantes zitieren, sollten in Humboldts *Kosmos* doch nicht weniger als bei dem großen Dichter und Demiurgen »Himmel und Erde, alles Geschaffene«¹⁶, die ganze Weltschöpfung in ihrer Vielfalt, jede »große und wichtige Idee, die irgendwo aufgeglimmt«, neben einer unendlichen Vielzahl unterschiedlichster »Thatsachen hier verzeichnet« und zugleich »eine Epoche der geistigen Entwicklung der Menschheit (in ihrem Wissen von der Natur)« dargestellt sein¹⁷. Im selben Brief von 1834 machte Humboldt auf seine eigenen, zunächst in französischer Sprache verfaßten Anläufe zum *Kosmos* sowie auf jene ins

¹⁴ *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858*. Nebst Auszügen aus Varnhagen's Tagebüchern und Briefen von Varnhagen und Andern an Humboldt. [Hg. von Ludmilla Assing.] Leipzig: F.A. Brockhaus 1860, S. 20.

¹⁵ Humboldt, Alexander von: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*. 5 Bde. Stuttgart – Tübingen: Cotta 1845-1862, hier Bd. 2, S. 154.

¹⁶ *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense*, a.a.O., S. 22.

¹⁷ Ebd., S. 20.

Mittelalter zurückreichenden Traditionen aufmerksam, die in seinem Werk auf erstaunliche Weise lebendig blieben:

Ich hatte vor 15 Jahren angefangen, es französisch zu schreiben, und nannte es *Essai sur la Physique du Monde*. In Deutschland wollte ich es anfangs *das Buch von der Natur* nennen, wie man dergleichen im Mittelalter von Albertus Magnus hat. Das ist alles aber unbestimmt. Jetzt ist mein Titel: *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung* von A.v.H.[...]. Ich wünschte das Wort Kosmos hinzuzufügen, ja die Menschheit zu zwingen das Buch so zu nennen, um zu verhindern, daß man nicht H.'s physische Erdbeschreibung sage, was denn das Ding in die Klasse der Mittersacher'schen Schriften werfen würde. Weltbeschreibung (nach Weltgeschichte geformt) würde man als ungebräuchliches Wort immer mit Erdbeschreibung verwechseln.¹⁸

Um eine (in heutiger Terminologie als geographisch zu bezeichnende) Erdbeschreibung war es Alexander von Humboldt gerade nicht zu tun. Es sind gerade die Neologismen bei diesem an Wortneuschöpfungen eher zurückhaltenden Schriftsteller und Gelehrten, die auf die bewußte Polysemie der Weltbegriffe in seinem Denken und Schreiben aufmerksam machen. Die Humboldtschen Begriffe von »Weltbeschreibung« und »Weltbewußtsein« schließen eine planetarische Dimension mit ein, bleiben aber nicht auf diese beschränkt. Die kosmische Isotopie ist in seinen Weltbegriffen ebenso präsent wie ein abstraktes Verständnis von Welt bei ihm stets gegenwärtig ist. Die Kopräsenz der drei hier unterschiedenen Isotopien weist zugleich auf die Spezifik seiner Begrifflichkeit hin, insofern auch Begriffe wie »Weltanschauung« bei Alexander von Humboldt stets empirisch fundiert sind, ohne jedoch auf die empirische Er-Fahrung des Weltreisenden beschränkt zu bleiben¹⁹. Dies zeigt sich bereits bei der von ihm in der vierzehnten seiner Vorlesungen an der Singakademie verwendeten Wortschöpfung »Weltansicht«, die gleichsam als Vorläuferbegriff für das später von ihm in seinem *Kosmos* bevorzugte »Weltbewußtsein« fungierte:

Die Weltansicht, als Product der menschlichen Intelligenz, hat nicht in allen Perioden gleich schnelle Fortschritte gemacht, indem wir bald eine Tendenz zur speculativen Philosophie, bald zum dichterischen Schaffen vorherrschend finden. Die Hauptentwicklung derselben gehört ganz unstreitig der neuesten Zeit an. Bei den Alten fand die Entwicklung der Kultur fast nur

¹⁸ Ebd., S. 22.

¹⁹ Die sinnliche, materielle und technologische Dimension dieser Art von Weltanschauung erläutert Humboldt eindrucksvoll zu Beginn seiner Überlegungen zum natürlichen und teleskopischen Sehen im dritten Band seines *Kosmos*, wobei die Weltanschauung über das Teleskop an die Erkundung der Welträume angekoppelt wird: »Dem Auge, Organ der Weltanschauung, ist erst seit drittehalb Jahrhunderten, durch künstliche, teleskopische Steigerung seiner Sehkraft, das großartigste Hilfsmittel zur Kenntniß des Inhalts der Welträume, zur Erforschung der Gestaltung, physischen Beschaffenheit und Massen der Planeten sammt ihren Monden geworden.« Humboldt, Alexander von: *Kosmos*, a.a.O., Bd. 3, S. 60.

um das Mittelmeer herum statt, wogegen später die Civilisation sich räumlich weiter ausgebreitet hat.²⁰

Die »Weltansicht« wird in dieser Passage – ähnlich wie später »Weltbewußtsein« – räumlich und zeitlich präzisiert und an konkrete Räume und Perioden in einer Geschichte der Menschheit gebunden, die sich als eine Geschichte der Expansion und des – wie Humboldt im unmittelbaren Anschluß betont – keineswegs kontinuierlich verlaufenden, sondern eher schubartigen und mit manchen Rückschritten verbundenen Fortschritts lesen läßt. Die raumzeitliche Konkretisierung eröffnet dem Begriff zugleich durch die Verknüpfung mit einer – hier vor allem kollektiv verstandenen – Intelligenz über das von Humboldt auch in der Folge mehrfach untersuchte Konkrete hinaus eine philosophisch-abstrakte Dimension, deren Anbindung an die hier vorgetragene Unterscheidung zwischen »Kultur« und »Civilisation« eine interessante Perspektive auf das Denken des zum damaligen Zeitpunkt erst wenige Monate zuvor aus Paris nach Berlin übergesiedelten Gelehrten freigibt. Hier ließe sich die von Humboldt angedeutete Differenz zwischen beiden Begriffen sehr wohl mit Norbert Elias' Überlegungen »Zur Soziogenese des Gegensatzes von »Kultur« und »Zivilisation« in Deutschland« – so der Titel des ersten Teils im ersten Kapitel seines Buches *Über den Prozeß der Zivilisation* – verbinden. Leicht ließe sich zeigen, auf welcher verblüffend direkten Weise der Humboldtsche Begriff der »Weltansicht« über jenen der »Zivilisation« mit dem Begriff der »Weltanschauung« verbunden ist²¹. Humboldts Weltbegriffe sind ebenso vielschichtig wie untereinander vernetzt.

²⁰ Humboldt, Alexander von: *Über das Universum. Die Kosmosvorträge 1827/28 in der Berliner Singakademie*. Herausgegeben von Jürgen Hamel und Klaus-Harro Tiemann in Zusammenarbeit mit Martin Pape. Frankfurt am Main – Leipzig: Insel Verlag 1993, S. 175.

²¹ Vgl. Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*. Frankfurt am Main: Suhrkamp¹⁵ 1990, S. 2: »Durch ihn [den Begriff der Zivilisation, O.E.] sucht die abendländische Gesellschaft zu charakterisieren, was ihre Eigenart ausmacht, und worauf sie stolz ist: den Stand *ihrer* Technik, die Art *ihrer* Manieren, die Entwicklung *ihrer* wissenschaftlichen Erkenntnis oder *ihrer* Weltanschauung und vieles andere mehr.« Und weiter zur komplexen, gegenläufigen Semantik der Begriffe im interkulturellen Vergleich zwischen England, Frankreich und Deutschland: »Eigentümliches Phänomen: Worte, wie das französische und englische »Zivilisation« oder das deutsche »Kultur« erscheinen völlig klar im inneren Gebrauch der zugehörigen Gesellschaft. Aber die Art, wie ein Stück Welt in ihnen zusammengefaßt ist, die Selbstverständlichkeit, mit der sie bestimmte Bereiche umgrenzen und andern entgegensetzen, die geheimen Wertungen, die sie unausgesprochen mit sich tragen, alles das macht sie schwer erklärbar für jeden Nicht-Zugehörigen.« (ebd)

Zugleich zeigt sich die bereits angedeutete Spezifik der zwar empirisch fundierten, aber nicht aufs Empirische beschränkten Humboldtschen Weltbegriffe, die in einem durchaus etymologischen Sinne menschhaltig sind, mithin stets – ebenso in der planetarischen wie in der kosmischen Isotopie – den Menschen mitdenken. Natur und Mensch sind in der Humboldtschen Wissenschaft nicht nur thematisch, sondern auch epistemologisch untrennbar miteinander verbunden²². Dies schlägt sich nicht zuletzt in einer für Humboldt charakteristischen Semantisierung der Lexeme »Welt« und »Natur« nieder.

Humboldts Schreiben an einem »menschhaltigen« Buch der Welt als Buch der Natur gliedert sich zweifellos ein in die Traditionslinie des Weltbuches und des Welterschöpfungsbuches, wobei die entsakralisierte Welterschöpfungsgeschichte jüdisch-christlichen Ursprungs bei ihm zugleich – und ganz im Auerbachschen Sinne – verwoben ist mit einer an Plinius' *Historia naturalis* und ihrem Geist einer »Weltbeschreibung« geschulten Konzeption²³. Im *Kosmos* wie in vielen anderen Schriften Humboldts sind diese abendländischen Traditionslinien eines stets weltgeschichtsdeutenden Schreibens im doppelten Wortsinne *allgegenwärtig*. Die von Hans Blumenberg herausgearbeitete Beziehung zwischen Humboldts Arbeit am Buch der Natur und der die abendländische Geschichte querenden Metapher von der Lesbarkeit der Welt erhält mit Blick auf die Humboldtschen Weltbegriffe ihre eigentliche Pointe in der Einsicht, »daß sein Verfahren der Naturansichtigkeit gerade darin besteht, das Erlebnis auf das Wissen – am Exempel: den einsamen Berggipfel auf das Kontinentalprofil – zu beziehen; nicht um die Subjektivität des Augenblicks zu zerstören, sondern um sie zu integrieren.«²⁴ Lebenswissen²⁵ geht gerade in der Form des Erlebenswissens in Humboldts Verständnis von Weltwissen ein.

Mit Blick auf Humboldts auch in diesem Sinne menschhaltige Weltbegriffe darf man folgern, daß die Humboldtsche Wissenschaft wie das Humboldtsche Schreiben auf die Integration und Fruchtbarmachung eines Wissens abzielen, das man als ein (*Er*)*Lebenswissen* – ebenso auf der Ebene konkreter empirischer Erfahrung wie auf jener von Lektüre und Rezeption des Weltbuches – bezeichnen könnte. Humboldts Weltbewußtsein ist auf der Konzeption eines Weltwissens fundiert, das über das *Erlebnis Wissen* auf eine Erweiterung des Wissens der Welt von sich selbst – in allen eingangs

²² Vgl. hierzu Ette, Ottmar: *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002, S. 32, 106 und *passim*.

²³ Vgl. hierzu Blumenberg, Hans: *Die Lesbarkeit der Welt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1986, S. 284.

²⁴ Ebd., S. 293.

²⁵ Vgl. zu diesem Begriff Ette, Ottmar: *Über Lebenswissen. Die Aufgabe der Philologie*. Berlin: Kulturverlag Kadmos 2004.

genannten Perspektivierungen – abzielt. Daher rührt die enorme Bedeutung, die Alexander von Humboldt – wie sein Bruder Wilhelm – dem Bereich der Bildung auf allen Stufen stets beimaß. Die Humboldtsche Weltbeschreibung versteht sich selbst immer als Teil eines konkreten historischen Expansionsprozesses, der als Prozeß einer sich auch räumlich ausbreitenden »Civilisation«²⁶ vom Abendland ausging und letztlich auf ein ständig zu steigerndes Bewußtsein der Welt von sich selbst abzielt. Dabei überlagern sich im Verlauf der Entwicklung des Humboldtschen Denkens und Schreibens ebenso wie in seiner Begrifflichkeit in zunehmendem Maße die Isotopien des Kosmischen, des Planetarischen und des Philosophisch-Abstrakten. Stets bleiben sie jedoch an die sinnliche Erfahrung individueller wie kollektiver Subjekte rückgebunden. Humboldts Weltbegriffe sind *perspektivierte* Begriffe, die sich zumindest tendenziell ihrer raumzeitlichen Bedingtheit und der Vorläufigkeit allen (Welt-) Wissens bewußt sind.

Weltwissenschaft

Die erhellende, aber mitunter einseitige Einbindung des Humboldtschen Kosmos in die – von seinem Autor oftmals selbst herausgestellten – abendländischen Traditionslinien seit der Antike hat nicht selten den Blick verstellt für die Zukunftsträchtigkeit einer Wissenschaftskonzeption, die hochgradig innovativ war und ein sehr spezifisches und bis heute unvollendetes Projekt der Moderne verfolgte. Auch ein Hans Blumenberg vermochte der Versuchung nicht zu widerstehen, von der Vergangenheitsorientierung der eigenen Deutungsperspektive des Humboldtschen Oeuvre im Kontext langfristiger Traditionen auf die Rückwärtsgewandtheit nicht nur des schon früh als Alterswerk bezeichneten *Kosmos* zu schließen, sondern die gesamte Wissenschaftskonzeption Humboldts in der Zeit nach Goethes Tod als »Anachronismus«²⁷ zu deuten. Blumenbergs Verständnis faßt in vielem die Ergebnisse der älteren Humboldt-Forschung zusammen, die den Weltbürger aus Tegel als den Endpunkt einer Entwicklung und bestenfalls als den »letzten Universalgelehrten« verstehen wollte:

[...] denn der Blick auf dieses große mit der Natur rivalisierende Lebenswerk wäre unaufrichtig, wollte er die Züge der Hilflosigkeit übersehen. Nach dem Tode Goethes: welche Einsamkeit unter der Last des Zeitgeistes, trotz der Allgegenwart des »Kosmos« in der Resonanz des Publikums.²⁸

²⁶ Humboldt, Alexander von: *Über das Universum*, a.a.O., S. 175.

²⁷ Ebd., S. 296.

²⁸ Ebd.

Die von Humboldt selbst sehr bewußt vorgenommene Einschreibung in die abendländischen Traditionslinien sollte uns heute aber nicht den Blick dafür verstellen, daß Alexander von Humboldt nicht der letzte Universalgelehrte war, der mit seinen fast neunzig Jahren wie ein erratischer Block weit in die Nach-Goethe-Zeit hinüberraigte, sondern der erste Vertreter einer neuartigen Wissenschaftskonzeption, deren Potentiale bis heute noch nicht ausgeschöpft sind.

Wollte man die Humboldtsche Wissenschaftskonzeption in aller Kürze zusammenfassen, so ließe sich sagen, daß Humboldt im Verlauf eines mehr als sieben Jahrzehnte umfassenden wissenschaftlichen Forschens und Schreibens ein Wissenschaftsverständnis sowie Grundüberzeugungen zu Theorie und Praxis von Wissensrepräsentation entwickelte, die in epistemologischer, wissenschaftsgeschichtlicher, wissenssoziologischer und ästhetischer Hinsicht von einer unverkennbaren Zunahme an Komplexität und Dynamik gekennzeichnet sind. Aktualität und Zukunftsträchtigkeit seiner Auffassungen lassen sich insbesondere an den nachfolgend schematisierten Aspekten seines Denkens reflektieren:

Das von Humboldt entfaltete und praktizierte Wissenschaftsverständnis ist erstens von einer *transdisziplinären* Ausrichtung geprägt, die selbstverständlich auf die Ergebnisse einer zu seiner Zeit sich verstärkenden, aber bereits im 18. Jahrhundert unverkennbar einsetzenden disziplinären Ausdifferenzierung der Wissenschaften zurückgreift und diese wissenschaftsgeschichtlich fundamentalen Prozesse zugleich kritisch hinterfragt. Alexander von Humboldts Ansatz ist transdisziplinär und nicht interdisziplinär, weil er den Dialog mit anderen Disziplinen nicht vom Standpunkt einer bestimmten »eigenen« Disziplin (etwa der Botanik, der Mathematik oder der Geognosie) aus suchte – wie dies im interdisziplinären Dialog der Fall wäre –, sondern die unterschiedlichsten Bereiche der Wissenschaft unter Rückgriff auf und Mithilfe von Spezialisten zu queren und damit die verschiedenartigsten Wissensgebiete und fächerspezifischen Logiken miteinander zu verbinden trachtete. Man darf hier von einer dynamischen, nomadisierenden Wissenschaftskonzeption sprechen, die unterschiedliche spezifische Logiken relational miteinander verknüpft und in Bewegung setzt.

Zweitens läßt sich das global und komparatistisch ausgerichtete Wissenschaftsverständnis Humboldts als *interkulturell* charakterisieren. Der Verfasser der *Vues des Cordillères* dachte interkulturell und nicht transkulturell, weil er sehr bewußt – und diese eigene Verortung seiner Wissenschaft auch markierend – von einer europäisch-abendländischen Wissenstradition als Grundlage ausging, von der aus Beziehungen zu anderen Kulturen und Wissenstraditionen hergestellt werden sollten. Dies bedeutet, daß kulturelle Differenzen nicht eskamotiert, sondern demonstriert und gewiß auch inszeniert, zugleich aber vom Standpunkt einer globalisierten und globalisierenden Wissenschaft aus in gewissem Maße auch hierarchisiert werden.

Der eigene Standpunkt ist in jedem Falle aber selbstreflexiv gedacht und daher gegenüber Dialogen mit anderen (nicht-europäischen) Kulturen im Sinne einer Optimierung wechselseitiger Verstehensprozesse offen. Humboldt signalisierte stets, von welcher Welt aus er über die Welt sprach.

Drittens ist die Humboldtsche Wissenschaftskonzeption in kritischer Fortführung der Ideen der französischen Aufklärung und der philosophischen Konzeptualisierung von Weltgeschichte und Weltbürgertum in der Tradition Immanuel Kants eine *kosmopolitische* Wissenschaft, insofern sie sich in einem nicht nur auf ihre Gegenstände bezogenen Sinne, sondern auch in ihrer ethischen Fundierung und politischen Verantwortlichkeit als eine Wissenschaft begreift, die an den Interessen der gesamten Menschheit und der Entfaltung einer multipolaren Moderne ausgerichtet ist. Die aus den abendländischen Denk- und Handlungstraditionen (gerade auch in *cosmopolitisme* und »Weltbürgertum« des 18. Jahrhunderts) erwachsenden Phänomene von unreflektiertem Eurozentrismus und philosophischem Logozentrismus können auf diese Weise zumindest potentiell einer fundamentalen Selbstkritik unterzogen und tendenziell überwunden werden.

Viertens setzt all dies voraus, daß Humboldt ein weltweites Korrespondentennetz aufbauen mußte, das ihm ebenso die von ihm benötigten regionalen Wissensbestände zur Verfügung stellen oder überprüfen konnte als auch in der Lage sein sollte, disziplinär spezialisiertes Wissen einzubringen und mit den Fragehorizonten seiner Forschungsfelder zu verknüpfen. Humboldts Korrespondenz bildete folglich ein weltweit gespanntes Gewebe des Wissens- und Informationsaustauschs aus, das mit insgesamt 30.000 bis 35.000 Briefen einen interkontinentalen und disziplinenübergreifenden Wissenstransfer in Gang brachte, so daß man getrost von einem *weltweiten Netzwerk* sprechen darf. Darüber hinaus aber bemühte sich Humboldt auch um den Aufbau ebenso nationalstaatlicher wie grenzüberschreitender wissenschaftlicher Institutionen und Kooperationsformen, die ihn zu einem der sicherlich einflußreichsten Wissenschafts-organisatoren des 19. Jahrhunderts in Europa werden ließen. Dabei versuchte er – im übrigen auch in wiederholter Wahrnehmung wichtiger diplomatischer Funktionen – zugleich, die relative Autonomie des wissenschaftlichen Feldes gegenüber der Politik und nationalistisch ausgerichteten *pressure groups* zu sichern und auszuweiten.

Fünftens beschränkte sich die hochgradig kommunikative Struktur von Wissen und Wissenschaft im Humboldtschen Sinne nicht auf Gewinnung und Produktion von Wissen, sondern bezog sich auch auf dessen gesellschaftliche Distribution und Rezeption. Durch den Aufbau geeigneter Präsentations- und Repräsentationsformen von Wissen zielte Humboldt auf eine *Popularisierung und Demokratisierung* der Wissenschaft und damit letztlich darauf ab, Wissen für möglichst breite Bereiche der Bevölkerung (einschließlich der vom Universitätsleben noch ausgeschlossenen Frauen)

zugänglich und gesellschaftsfähig zu machen und darüber hinaus in durchaus gesellschaftsverändernder Absicht zugunsten der Entfaltung einer bürgerlichen Informations- und Wissensgesellschaft einzusetzen. Wissen und Wissenschaft waren für Humboldt ohne entsprechend implementierte Kommunikationsstrukturen undenkbar und folglich untrennbar mit gesellschaftlicher beziehungsweise politischer Öffentlichkeit verbunden. Sein Wissenschaftsverständnis impliziert kommunikative wie performative Kompetenz und möglichst ungehinderte Wissenszirkulation nicht nur innerhalb von Europa, sondern im planetarischen Maßstab, also weltweit.

Sechstens verknüpfen die Humboldtschen Präsentations- und Repräsentationsformen von Wissen *Intermedialität*, *Transmedialität* und *Ästhetik* auf beeindruckende Weise und beinhalten spezifische Verfahren und Techniken der Visualisierung von Wissen, des Ineinandergreifens von Bild-Text und Schrift-Bild, zielen auf eine möglichst simultane Wahrnehmung komplexer Wissensbestände (etwa in der Konzeption des »Naturgemäldes«, das in gewisser Hinsicht eine Weiterentwicklung der Pasigraphie-Vorstellungen der Spätaufklärung darstellt) ab und fördern eine sinnliche, am Erleben und Nacherleben ausgerichtete Aneignung von Wissen unter kollektiven wie individuellen Rezeptionsbedingungen. Gerade in diesem Bereich ist der hohe Grad an Selbstreflexivität im Schaffen Humboldts nicht weniger markant als die Entwicklung jeweils sehr unterschiedlicher und nicht selten experimenteller Darstellungsformen in seinen verschiedenen Buchprojekten.

Siebtens entwickelte Humboldt in diesem Zusammenhang *fraktale*²⁹, auf Selbstähnlichkeit gerichtete Konstruktions- und Repräsentationsformen von Wissen in dem Sinne, daß er zum einen in seinen Formen wissenschaftlichen Schreibens literarische Techniken der *mise en abyme* (und damit Schreibverfahren, in denen die Gesamtheit eines Textes als Modell *in nuce* bzw. als *modèle réduit* in verdichteter Form im Text selbst präsent ist) verwandte. Zum anderen erprobte er – nicht nur in seinen *Vues des Cordillères*, auf die in der Folge noch ausführlicher zurückzukommen sein wird – Anordnungstechniken von Bildern und Grafiken, in denen gleichsam teleskopartig ineinandergeschobene Illustrationen die Beziehung zwischen vermeintlichem Chaos und Fragmentenhaftigkeit einerseits und zu Grunde liegender Ordnung

²⁹ Ich beziehe mich hier auf Überlegungen und Bestimmungen biowissenschaftlicher Provenienz; vgl. hierzu Cramer, Friedrich: *Chaos und Ordnung. Die komplexe Struktur des Lebendigen*. Mit zahlreichen Abbildungen. Frankfurt am Main: Insel Verlag 1993, S. 172: »Der Begriff der fraktalen Dimension und der Selbstähnlichkeit ist zunächst ein mathematischer. Bei realen physikalischen und chemischen Objekten, Diffusionskurven, Oberflächen von Kristallen oder von Proteinen wird die Selbstähnlichkeit über alle Längenskalen niemals ideal erfüllt sein. [...] Eine Oberfläche kann man immer weiter in selbstähnliche Fragmente zerlegen.« Vgl. Mandelbrot, Benoît B.: *Die fraktale Geometrie der Natur*. Basel – Boston: Birkhäuser Verlag 1987.

im Sinne des Humboldtschen Kosmos andererseits buchstäblich vor Augen führen sollten. In diesem Sinne könnte man auch von einer fraktalen Konstruktion seines Gesamtwerkes sprechen, dessen Einheit nicht durch zentrierende oder totalisierende Strukturen, sondern durch die *Relationalität* sich wiederholender Muster und Verfahren hergestellt wird.

Angesichts der hier nur kurz skizzierten Aspekte stellt die Humboldtsche Wissenschaft keineswegs das Auslaufmodell einer Wissenschaftskonzeption dar, innerhalb derer man Humboldt lange Zeit als den »letzten Universalgelehrten« verabschieden zu können glaubte. Es handelt sich bei der von Alexander von Humboldt über Jahrzehnte entwickelten und entfalteten Konzeption vielmehr um ein auf relationalen Logiken und weltweitem Vergleich beruhendes Wissenschaftsmodell, das – ebenso in seiner Betonung geoökologischer Aspekte wie in seiner Frage nach Verträglichkeit und Nachhaltigkeit weltweiter Entwicklungen und Produktionsformen, in seiner Projektierung einer Überwindung kolonialer Abhängigkeitsstrukturen wie bezüglich seiner Ausrichtung an einer entschieden multipolaren Entwicklung – einen für das 21. Jahrhundert wegweisenden Charakter besitzt.

Dabei sollen die internen Widersprüche der Humboldtschen Wissenschaftskonzeption wie des Humboldtschen Moderneprojekts keineswegs ausgeblendet werden. Sie ergeben sich ganz so, wie dies bereits der von Humboldt geschaffene Neologismus »Weltbewußtsein« belegt, aus der historisch wie geokulturell bedingten Fundierung seiner Vorstellungen innerhalb der abendländischen Traditionslinien. Denn selbstverständlich läßt sich ein wirklich planetarisches Weltbewußtsein weder allein aus einem vom östlichen Mittelmeerraum ausgehenden Expansions-, Kommunikations- und Bewußtwerdungsprozeß ableiten noch böte eine derartige Geschichtsauffassung eine ausreichende Identifikations- und Anschlußmöglichkeit für nicht-europäische Kulturen und Gemeinschaften. Zugleich aber ist die Humboldtsche Wissenschaftskonzeption auf Grund einer Vielzahl selbst-reflexiver Prozesse sehr wohl in der Lage, ihre eigene Herkunft selbst zu problematisieren und dialogisch auf andere kulturelle Traditionen hin zu öffnen.

So ließe sich die Humboldtsche »Weltbeschreibung« sehr wohl als ein Versuch verstehen, in einer Mensch und Natur zusammendenkenden Konzeption die Grundlagen für eine sich im *Kosmos* abzeichnende Weltwissenschaft zu erarbeiten. Inwieweit sich diese weltwissenschaftliche Perspektivierung gerade auch dort zu erkennen gibt, wo eine im heutigen Sinne regionalwissenschaftliche Blickrichtung zu erwarten gewesen wäre, soll die nachfolgende Analyse von Humboldts *Vues des Cordillères* erweisen.

Weltfragmente

Im Postscriptum zu dem bereits angeführten, auf den 27. Oktober 1834 datierten Brief Humboldts an Varnhagen von Ense entwickelte der mit seinem *Kosmos*-Projekt ringende Schriftsteller eine zugleich selbstkritische und selbstsichere Poetik des eigenen Schreibens, die auf Grund ihrer Bedeutung hier in voller Länge abgedruckt sei:

Die Hauptgebrechen meines Stils sind eine unglückliche Neigung zu allzu dichterischen Formen, eine lange Partizipal-Konstruktion und ein zu großes Konzentriren vielfacher Ansichten, Gefühle in Einen Periodenbau. Ich glaube, daß diese meiner Individualität anhängenden Radikal-Übel durch eine daneben bestehende ernste Einfachheit und Verallgemeinerung (ein Schweben über der Beobachtung, wenn ich eitel so sagen dürfte) gemindert werden. Ein Buch von der Natur muß den Eindruck wie die Natur selbst hervorbringen. Worauf ich aber besonders wie in meinen *Ansichten der Natur* geachtet, und worin meine Manier von Forster und Chateaubriand ganz verschieden ist, ich habe gesucht, immer *wahr* beschreibend, bezeichnend, selbst wissenschaftlich wahr zu sein, ohne in die dürre Region des Wissens zu gelangen.³⁰

Diese Passage mag – bis in die stilistische Gestaltung hinein – den hohen Grad an Selbstreflexion im Humboldtschen Schreiben belegen. Dieses zielt auf eine Simulation der Natur, gleichsam auf eine fraktale Geometrie der Schreibweise, der *écriture*. Die Verdichtung (allzu) vieler Aspekte in einer einzigen Satzperiode verwandelt Humboldts Sätze geradezu in Naturgemälde, die alles auf *einen* Blick, in einer einzigen Ausdrucksform, darbieten wollen. Zugleich macht dieses Zitat deutlich, daß eine doppelte Ausrichtung und Kritik nicht nur an einem deutschsprachigen und einem französischsprachigen Bezugsautor, sondern auch an literarischen *und* an wissenschaftlichen Schreibmodellen besteht. Wie Humboldt sein eigenes Schreiben perspektivisch gleich zu Beginn des zweiten Bandes seines *Kosmos* im Kapitel »Anregungsmittel zum Naturstudium« literarhistorisch und ästhetisch gerade auch im deutsch-französischen Zwischenraum zwischen Forster und Chateaubriand, Bernardin de Saint-Pierre und Goethe ansiedelte, so versuchte er auch stets, Ästhetik und Wissen, Sinnliches und Intellektuelles, Unmittelbarkeit des Erlebens und Distanz der Reflexion aufeinander zu beziehen³¹. Die Ästhetik einer Simulation der Natur im Buch von der Natur markiert folglich mit Blick auf den *Kosmos* ein Schreiben, das wohlkalkuliert auf seine Wirkungen beim Lesepublikum bedacht ist und die jeweils zu verwendenden Schreibformen an den behandelten Gegenständen ausrichtet.

³⁰ *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense*, a.a.O., S. 23.

³¹ Humboldt, Alexander von: *Kosmos*, a.a.O., Bd. 2, S. 74: »Das Dichterische muß aus dem geahndeten Zusammenhange des Sinnlichen mit dem Intellectuellen, aus dem Gefühl der Allverbreitung, der gegenseitigen Begrenzung und der Einheit des Naturlebens hervorgehen.«

Folgerichtig hat Alexander von Humboldt für seine zahlreichen Buchpublikationen, die sich von den erstmals 1790 erschienenen Mineralogischen Beobachtungen über einige Basalte am Rhein – Mit vorangeschickten, zerstreuten Bemerkungen über den Basalt der ältern und neuern Schriftsteller bis hin zum letzten Band des Kosmos erstrecken, hinsichtlich Aufbau und Strukturierung, Präsentations- und Repräsentationsformen seines Schreibens ständig nach neuen Lösungsmöglichkeiten Ausschau gehalten. Kein Humboldtsches Buch gleicht dem anderen. Auch wenn sich die von Humboldt signalisierten »Radikal-Übel« des Periodenbaus in der Tat in allen seinen Werken nachweisen lassen, so zeigt sich doch, daß das von ihm angestrebte »Schweben über der Beobachtung« – das selbstverständlich nicht an die Stelle der Beobachtung tritt, sondern diese in größere Zusammenhänge einordnet – auf der Ebene der *écriture* sehr unterschiedliche Verfahren und Lösungen gefunden hat.

Die *Vues des Cordillères et Monumens des Peuples Indigènes de l'Amérique* sind auf dieser Ebene Humboldts vielleicht radikalstes Buch. Damit mag zusammenhängen, warum dieses hochkomplexe, auf den ersten Blick chaotisch wirkende Buch bis zum heutigen Tag nur auszugsweise und bruchstückhaft ins Deutsche übersetzt und veröffentlicht wurde³²: Es blieb zumindest im deutschsprachigen Raum ganz einfach unterschätzt. Das in zwei Bänden im Folio-Format ursprünglich in Paris zwischen 1810 und 1813 erschienene Werk läßt sich nach der rhizomatisch angelegten, freilich auf Abbildungen verzichtenden Strukturierung seiner erstmals 1808 veröffentlichten *Ansichten der Natur*³³ als ein Versuch verstehen, nun in die Szenarien und Bedingungen der amerikanischen Natur eingebettete *Ansichten der Kultur* vorzulegen. Diese sollten in ihrer immanenten Poetik der von Humboldt beobachteten und analysierten Vielfalt und Heterogenität der kulturellen Phänomene Amerikas entsprechen und adäquate literarisch-wissenschaftliche Darstellungsformen entwickeln. Humboldt variierend ließe sich sagen, daß ein Buch von der Kultur den Eindruck wie die Kultur selbst hervorbringen müsse. Daß hierbei Natur und Kultur aus Humboldts Sicht nicht voneinander zu trennen sind, wurde bereits mehrfach betont; im übrigen macht schon die Titelgebung des Werkes auf diesen Umstand aufmerksam.

³² Eine vollständige und bibliophile deutschsprachige Ausgabe befindet sich in Vorbereitung: vgl. Humboldt, Alexander von: *Ansichten der Cordilleren und Monumente der eingeborenen Völker Amerikas*. Herausgegeben von Ottmar Ette und Oliver Lubrich, übersetzt von Claudia Kalscheuer. Frankfurt am Main: Eichborn Verlag – Die Andere Bibliothek 2004. Die in der Folge angeführten deutschsprachigen Zitate entstammen der Übersetzung von Claudia Kalscheuer.

³³ Vgl. hierzu u.a. Ette, Ottmar: Eine »Gemütsverfassung moralischer Unruhe« – »Humboldtian Writing«: Alexander von Humboldt und das Schreiben in der Moderne. In: Ette, Ottmar /Hermanns, Ute/Scherer, Bernd M./Suckow, Christian (Hg.): *Alexander von Humboldt – Aufbruch in die Moderne*. Berlin: Akademie Verlag 2001, S. 33-55.

Ohne an dieser Stelle eine ausführliche Analyse von Aufbau und Strukturierung dieser *Ansichten der Kordilleren* vorlegen zu können³⁴, sei doch betont, daß wohl kein anderes Humboldtsches Buchprojekt je eine vergleichbare Komplexität der intratextuellen, intertextuellen und intermedialen Beziehungen zwischen den einzelnen Textbausteinen, zwischen Texten und Bildern, Bildtexten und Textbildern erreicht hat. Die wechselseitigen Bezüge zwischen Einleitung, Vorwort und zahlreichen weiteren Paratexten, zwischen den 69 Bildtafeln und den 62 Texten (die sich nicht wechselseitig »illustrieren«, sondern zum Teil gänzlich anderen Thematiken folgen), zwischen Fußnoten und Endnoten, Zitaten und (zum Teil gegenüber Humboldts Haupttext abweichende Meinungen vertretenden) Einschüben und Beiträgen anderer Autoren lassen verschiedenartigste *Ansichten* entstehen, die zunächst völlig ungeordnet über das Lesepublikum hereinzubrechen scheinen. Das Ineinandergreifen von wissenschaftlicher Eindeutigkeit und literarischer Polysemie, einer kulturellen Polyphonie – in der die unterschiedlichen Kulturen Amerikas in vielen Dokumenten selbst zu Wort kommen sollen – und dem immer wieder beobachtbaren Versuch, mit Hilfe begrifflicher und diskursiver Leitlinien übergreifende weltgeschichtliche und weltkulturelle Zusammenhänge herauszuarbeiten, erzeugt ein hochgradig fragmentiertes und hybrides Bild-Text-Mobile, das zu keinem Zeitpunkt – und schon gar nicht am Ende des Buches – zur Ruhe kommt. Die den *Ansichten der Kordilleren* zu Grunde liegende Logik ist relational und dynamisch: kein Buch für Leser, die vom Autor an der Hand genommen werden wollen.

Auch wenn sich Humboldt Jahrzehnte später im *Kosmos* um eine wesentlich andere, eher linearen Darstellungsmustern verpflichtete Schreibweise bemühte, kommt seinem Brief vom 28. April 1841 erneut an Varnhagen von Ense doch eine große Bedeutung für die Poetik des Fragments nicht nur in seinem *Entwurf einer physischen Weltbeschreibung*, sondern auch in den *Vues des Cordillères* zu:

Der eigentliche Zweck ist das Schweben über den Dingen, die wir 1841 wissen. [...] Daß ein solches Werk nicht vollendet wird von Einem aus dem Kometen-Jahr 1769 ist sonnenklar. Die einzelnen Fragmente sollen so erscheinen, in Massen von zwölf bis fünfzehn Bogen, daß die, welche mich begraben sehen, in jedem Fragmente etwas Abgeschlossenes haben. [...] Die Geschichte der Weltanschauung, die ich ganz fertig habe, soll das ganze zweite Heft füllen.³⁵

Weder dem sich erst aus der Vielfalt des Beobachteten ergebenden Schweben über den Dingen noch der stets historisch und empirisch gesicherten Weltanschauung im Humboldtschen Sinne soll hier unser Hauptaugenmerk gelten. Im Mittelpunkt steht vielmehr eine Poetik des Fragments, die der damals Einundsiebzigjährige konsequent durchdachte.

³⁴ Vgl. hierzu die Erläuterungen der Herausgeber in der im Erscheinen begriffenen deutschsprachigen Ausgabe sowie Ette, Ottmar: *Weltbewußtsein*, a.a.O., S. 213-224.

³⁵ *Briefe von Alexander von Humboldt an Varnhagen von Ense*, a.a.O., S. 92.

Die einzelnen Stücke, die Humboldt den unterschiedlichsten Themen widmete, sind keine Einzelstücke; sie sind vielmehr in komplexer Weise auf die entsprechenden Tafeln sowie auf die anderen Texte bezogen. Dabei könnte man von der Fragmentartigkeit der *Ansichten der Cordilleren* wohl sagen, was Erich Auerbach zu Recht vom Alten Testament behauptete: »die einzelnen Stücke gehören alle in einen weltgeschichtlichen und weltgeschichtsdeutenden Zusammenhang.«³⁶ Allerdings ist die Position Humboldts keine gottgleiche statische Position, kein Über-den-Dingen-Stehen, sondern ein von ihm mehrfach betontes dynamisches Schweben über den Dingen aus einer mobilen Beobachterperspektive, die sich stets dem jeweiligen Wissens- und Forschungsstand der Zeit anpaßt und die Vorläufigkeit menschlichen Wissens und »menschhaltiger« Wissenschaft betont.

Setzt man Humboldts *Vues des Cordillères* in einen Bezug zu den zeitgenössischen Darstellungen Amerikas in der europäischen Reiseliteratur, so wird rasch deutlich, in welchem starkem Maße dieses ab 1810 im Kontext seines großen, zwischen 1805 und 1838 publizierten dreißigbändigen Amerika-Werks des *Voyage aux régions équinoxiales du Nouveau Continent* die Repräsentationsmuster und Darstellungsmodi des amerikanischen Kontinents revolutionierte. Dieses neue Bild von der »Neuen Welt« beruht auf der Tatsache, daß Humboldt Amerika als *voyageur* und als *philosophe* zugleich bereiste, das Schreiben im Angesicht der Dinge mit der Archivarbeit vor Ort sowie jahrelangen Recherchen nach der Rückkehr in die »Alte Welt« verknüpfte. Die empirische Fundierung und literarästhetische Profilierung des Humboldtschen Amerika-Diskurses trugen zur folgenreichen Umgestaltung der Sichtweise Amerikas nicht weniger bei als die Entwicklung einer dynamischen Relationalität, in die alle Fragmente in Humboldts Schreiben und Denken stets eingebunden sind. Die Fragmente sind insoweit »abgeschlossen«, als sie separat gelesen werden können und alle den Humboldtschen Code zur Generierung von Wissen enthalten; sie sind zugleich aber »offen«, insofern diese Codierung – die nicht im Sinne einer eigentlichen Weltformel zu verstehen ist – auf ein Bild von Natur und Kultur abzielt, dem die Interdependenz und Relationalität heterogenster Phänomene zu Grunde liegt. Die von Humboldt so oft beschworene Wechselwirkung zwischen allen Faktoren läßt jedes einzelne Fragment potentiell zu einem *modèle réduit*, zu einem verkleinerten Strukturmodell weltweiter Zusammenhänge und damit – in der Humboldtschen Semantik des Lexems »Welt« – zu einem Weltfragment werden. Um welche Achsen aber dreht sich dieses Mobile der Weltfragmente?

³⁶ Auerbach, Erich: *Mimesis*, a.a.O., S. 19.

Transregionale Studien

In Humboldts *Vues des Cordillères et Monumens des Peuples Indigènes de l'Amérique* finden sich im Unterschied zu vielen seiner deutschsprachigen Schriften keine neologismenfreudigen Weltbegriffe. Sie werden jedoch strukturiert vom Gegensatz zwischen »Alter Welt« (*ancien monde*) und »Neuer Welt« (*nouveau monde*). Dieses Gegensatzpaar prägt die europäische Wahrnehmung Amerikas noch nicht bei Columbus – der bis zu seinem Tode bekanntlich davon überzeugt war, auf dem Westwege Indien, China und das Cipango Marco Polos erreicht zu haben –, wohl aber seit jenem Zeitpunkt, als der Florentiner Amerigo Vespucci von einem *Mundus Novus* zu sprechen begann. So schrieb er in seinem berühmten Brief an Lorenzo di Pier Francesco de' Medici:

In den letzten Tagen habe ich Euch ausführlich von meiner Rückreise aus jenen neuen Regionen [*ab novis illis regionibus*] berichtet, die wir mit der Flotte, auf Kosten und im Auftrag des durchlauchtigsten Königs von Portugal (woher ich Euch nun schreibe) erkundeten und entdeckten, und die man als eine neue Welt bezeichnen könnte [*novum mundum appellare licet*], wo doch die Alten von diesen Gebieten keine Kenntnis besaßen und deren Existenz allen, die davon hören, völlig neu [*novissima res*] ist. Denn in der Tat übersteigt dies die Vorstellungen der Menschen unserer Antike [*opinionem nostrorum antiquorum excedit*] bei weitem, insofern der Großteil von ihnen meinte, es gäbe überhaupt kein Festland südlich des Äquators sondern nur noch das Meer, welches sie Atlantik nannten; und selbst wenn einige wenige behaupteten, daß dort Festland läge, so erklärten sie doch mit vielen Argumenten, daß dieses Land nicht bewohnbar wäre. Daß aber diese ihre Vorstellung falsch ist und der Wahrheit in keiner Weise entspricht, hat diese meine letzte Seefahrt bewiesen, da ich in jenen südlichen Breiten einen Kontinent fand, der mit Völkern und Tieren dichter besiedelt ist als unser Europa oder Asien und Afrika, und darüberhinaus ein Klima, das gemäßiger und angenehmer ist als in irgendeiner anderen uns bekannten Weltgegend, wie Ihr weiter unten noch hören werdet. Dort werde ich in aller Kürze die Hauptpunkte der Ereignisse und alle berichtenswerten Dinge, die ich in dieser neuen Welt [*in hoc novo mundo*] gesehen oder gehört habe, zu Papier bringen.³⁷

³⁷ Vespucci, Amerigo: Eine Neue Welt. Brief des Amerigo Vespucci an Lorenzo di Pier Francesco de' Medici. In: Wallisch, Robert: *Der Mundus Novus des Amerigo Vespucci (Text, Übersetzung und Kommentar)*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 2002, S. 13 (dort auch die lateinischen Zitate). Es sei freilich darauf hingewiesen, daß Humboldt selbst im Schlußteil seines umfangreichen Werkes über die erste Phase beschleunigter Globalisierung zur Überzeugung gelangte, daß Vespucci ebenso wenig wie Columbus – den Humboldt weitaus höher bewertete – zur Einsicht in die Existenz eines neuen Weltteils gelangt sei: »Beide waren gleichmäßig bis zu ihrem Tode der festen Ueberzeugung, verschiedene Punkte des Festlandes von Asien berührt« zu haben; vgl. Humboldt, Alexander von: *Kritische Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt und die Fortschritte der nautischen Astronomie in dem 15ten und 16ten Jahrhundert*. Aus dem Französischen übersetzt von Jul. Ludw. Ideler. Berlin: Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung 1852, Bd. 3, S. 130 f.

Es ist bekannt, auf Grund welcher Irrtümer und Mißverständnisse der junge Geograph Martin Waldseemüller 1507 in seiner *Cosmographiae universalis introductio* den Vornamen des italienischen Reisenden als Benennung für den von diesem nicht gefundenen, aber gleichsam erfundenen »neuen« Kontinent vorschlug und in seine Weltkarte eintrug. Fast viereinhalb Jahrhunderte später, im Jahre 1940, hat Stefan Zweig, dem diese »Neue Welt« in Abgrenzung von (s)einer »Welt von gestern« zum Schicksal werden sollte, feinsinnig darauf hingewiesen, auf welche Weise die Einheit Amerikas, dieses *Mundus Novus*, erst durch die Namensgebung allmählich ins europäische Bewußtsein drang. So schrieb er in seinem Amerigo gewidmeten Essay, in dessen Verlauf Begriffe wie »Menschheit« und »Welt« auf sehr bezeichnende Weise ständig zwischen einer planetarischen Dimension und ihrer Reduktion auf eine abendländische Welt und Menschheit schwanken:

Aber endlich begreift die Wissenschaft, daß dieser Kontinent eine Einheit ist von Eismeer zu Eismeer, daß ein einziger Name ihn zusammenfassen muß. Und da erhebt es sich mächtig, das stolze, unbesiegbare Wort, dieser Bastard eines Irrtums und einer Wahrheit, um die unsterbliche Beute an sich zu reißen. [...] Und 1538 zeichnet Mercator, der König der Kartographen, in unserem Sinne den ganzen Kontinent als eine Einheit in seine Weltkarte ein und schreibt den Namen Amerika über beide Teile, A M E über den Norden und R I C A über den Süden.³⁸

Die kartographische Verschmelzung der zunächst durch keinen Isthmus miteinander verbundenen Teile Amerikas durch die Wirkkraft *eines* Namens, der auf höchst bedeutsame Weise den Kontinent zusammenhält, eröffnet die Möglichkeit eines hemisphärischen Denkens, das vom 16. Jahrhundert bis heute die sogenannte »Neue Welt« auf sehr unterschiedliche Weise perspektivierte. Auf epistemologischer und diskursiver Ebene regelte die Unterscheidung zwischen »Alter Welt« und »Neuer Welt« den asymmetrischen Austausch von Wissen und materiellen Gütern wie die Implementierung von Biopolitiken, die – wie die Verdrängung der indigenen Bevölkerung in Rückzugsgebiete, die Einführung schwarzer Sklaven oder eine kolonialistisch gesteuerte Einwanderungspolitik – ganz selbstverständlich an den Interessen der »Alten Welt« und insbesondere der iberischen Mächte ausgerichtet waren. Die kategoriale Unterscheidung zwischen »Alter« und »Neuer Welt« erfaßte dabei alle Aspekte und Felder des Wissens, von der Konzeption eines von Europa aus zu missionierenden Kontinents und dessen Integration in einen einzigen heilsgeschichtlichen Zusammenhang bis hin zu Geognosie und Geologie, wo die Vorstellung, es handle sich bei Amerika um eine »neuere«, in ihrer Entwicklung noch nicht weit fortgeschrittene und – wie Orinoco und Amazonas zeigten – dem

³⁸ Zweig, Stefan: Amerigo. Die Geschichte eines historischen Irrtums. In (ders.): *Zeiten und Schicksale. Aufsätze und Vorträge aus den Jahren 1902 – 1942*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag 1990, S. 423.

Wasser später entstiegene Welt, bis weit ins 19. Jahrhundert hinein fortbestand.

In ein derartiges Verständnis der »Neuen Welt« griff Alexander von Humboldt im Rahmen des im Grunde bereits seit dem 16. Jahrhundert schwelenden, aber im 18. Jahrhundert stärker denn je entbrannten »Disputs um die Neue Welt«³⁹ ein. Mit guten Gründen machte er sich ein ums andere Mal stark gegen jegliche Isolierung und damit verbundene Inferiorisierung Amerikas – gleichviel, ob sie der Feder eines Buffon oder de Pauw, eines Raynal oder Hegel (und damit Philosophen, die den amerikanischen Kontinent nicht aus eigener Weltanschauung kannten) entstammte. Die »Neue Welt« repräsentierte für ihn nicht das radikal Andere; es galt vielmehr, sie auf wissenschaftlicher wie auf wirtschaftlicher, auf sozialer wie auf symbolischer Ebene in weltumspannende Zusammenhänge zu integrieren und in die aufzubauenden wissenschaftlichen Beobachtungsnetze einzubeziehen. Was aber schied die »Neue« von der »Alten Welt«, was machte die Spezifika der beiden »Gegen-Welten« aus?

Der sich über Jahrhunderte erstreckende »Disput um die Neue Welt« belegt die Wirkmächtigkeit, aber auch die Brisanz einer diskursiven Scheidung, deren strukturierende Kraft nicht nur im »alten Europa« heute noch keineswegs vollständig gebrochen ist. Dabei kann es im Kontext der hier vorgestellten Überlegungen nicht darum gehen, den hemisphärischen Gedanken einer Abgrenzung von der Einflußsphäre Europas im integrativen Panamerikanismusgedanken eines Simón Bolívar oder im hegemonial, an Einfluß- und Machtsphären orientierten Entwürfen der Monroe-Doktrin, der *manifest destiny* und des *Panamericanism* US-amerikanischer Prägung weiterzuverfolgen. Weitaus wichtiger als die Verknüpfung der Rede von einer »Neuen Welt« mit einer Aufteilung der Welt in Machtsphären, wie sie bereits 1494 im Vertrag von Tordesillas zwischen Spanien und Portugal zum Ausdruck kam, war für das von Humboldt entwickelte hemisphärische Verständnis Amerikas die Frage, wie der *Mundus Novus* in seinen Bezügen zur Entwicklung der gesamten Menschheit aus weltbürgerlicher Perspektive gedacht werden konnte.

Humboldt wußte sich hier im Einklang mit Bestrebungen, wie sie bereits 1784 in Immanuel Kants *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht* zum Ausdruck kamen, einer Schrift, in der – im Verbund mit anderen aus der Feder Kants – die Idee eines Völkerbundes vorgestellt wurde, der gerade auch den schwächeren Staaten und ihren Staatsangehörigen eine weltbürgerrechtliche Sicherheit geben sollte. Zugleich aber wird eine entsakralisierte heilsgeschichtliche Erwartung deutlich, die Menschheit

³⁹ Vgl. hierzu Gerbi, Antonello: *La disputa del nuovo mondo. Storia di una polemica: 1750 – 1900*. Nuova edizione a cura di Sandro Gerbi. Con un profilo dell'autore di Piero Treves. Milano – Napoli: Riccardo Ricciardi editore 1983, S. 560-582.

könnte durch diesen Bund der Völker eine Welt der – sich wechselseitig bekämpfenden – Welten hinter sich lassen, könnte doch

eine tröstende Aussicht in die Zukunft eröffnet werden, in welcher die Menschengattung in weiter Ferne vorgestellt wird, wie sie sich endlich doch zu dem Zustande empor arbeitet, in welchem alle Keime, die die Natur in sie legte, völlig können entwickelt und und ihre Bestimmung hier auf Erden kann erfüllt werden. Eine solche *Rechtfertigung* der Natur – oder besser der *Vorsehung* – ist kein unwichtiger Bewegungsgrund, einen besonderen Gesichtspunkt der Weltbetrachtung zu wählen. Denn was hilft's, die Herrlichkeit und Weisheit der Schöpfung im vernunftlosen Naturreiche zu preisen und der Betrachtung zu empfehlen: wenn der Teil des großen Schauplatzes der obersten Weisheit, der von allem diesen den Zweck enthält, – die Geschichte des menschlichen Geschlechts – ein unaufhörlicher Einwurf dagegen bleiben soll, dessen Anblick uns nötigt, unsere Augen von ihm mit Unwillen wegzuwenden, und, indem wir verzweifeln, jemals darin eine vollendete vernünftige Absicht anzutreffen, uns dahin bringt, sie nur in einer andern Welt zu hoffen?⁴⁰

Auf keine andere, sondern auf eine andersgestaltete Welt hoffte Alexander von Humboldt, dessen Denken sich als eine vielschichtige Antwort auf jene seit der Mitte des 18. Jahrhunderts beobachtbare Entwicklung begreifen läßt, die wir mit Verweis auf die Reisen eines Cook, eines Bougainville oder Lapérouse als wesentlich von England und Frankreich gestaltete zweite Phase beschleunigter Globalisierung verstehen dürfen. Alexander von Humboldt hat durch seine jahrzehntelange Beschäftigung mit dem europäischen Expansionsprozeß zu Recht das sich auf den unterschiedlichsten historischen, kulturellen, politischen, sozialen und ökonomischen Ebenen nachweisbare Spannungsverhältnis zwischen »Alter« und »Neuer Welt« ins Zentrum seines einflußreichen Amerika-Diskurses gestellt und dabei immer wieder prozesse reflektiert, die man als Phänomene einer einsetzenden »Verweltgesellschaftung«⁴¹ beschreiben kann. Gleichwohl zeigt sich bei genauerer Betrachtung, daß diese asymmetrische Beziehung zwischen beiden Weltteilen keineswegs den Humboldtschen Ansatz erschöpft. Denn ihm ging es nicht um einzelne Weltfragmente, ihm ging es ums Ganze. Dem Ganzen aber war weder aus der Perspektive einer weltumspannenden Einheit noch auf jener einer ins Lokale zerfallenden Vielheit näherzukommen. Die Konzipierung einer quer dazu verlaufenden mobilen Forschungsperspektive war unumgänglich, wollte Humboldt nicht von der Fülle des Materials begraben werden oder die empirische Grundlage seiner Überlegungen verlieren.

Daß die Einsicht in die Existenz einer den Europäern zuvor noch unbekanntem Welt eine doppelte diskursive Bewegung erzeugt, die zum einen die völlige Neuartigkeit und Andersartigkeit des »Entdeckten«, zum anderen

⁴⁰ Kant, Immanuel: *Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht*. In (ders.): *Werkausgabe*. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Bd. XI. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 49.

⁴¹ Vgl. zu diesem Begriff Albert, Matthias: *Zur Politik der Weltgesellschaft. Identität und Recht im Kontext internationaler Vergesellschaftung*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2002, S. 330-340.

aber zugleich die Notwendigkeit des Vergleichs mit dem den Europäern bereits Bekannten betont, haben schon die oben angeführten Zeilen des Amerigo Vespucci belegt. In seinen *Ansichten der Kordilleren* wird Alexander von Humboldt sich keineswegs darauf beschränken, in der amerikanischen Hemisphäre beobachtete Phänomene entweder nur auf dem jeweiligen kulturellen Kontext entstammende Entwicklungen oder aber auf »weltgeschichtliche« Prozesse zurückzuführen, die von Europa aus ihren Ausgang nahmen.

Humboldt unternahm hier vielmehr den spannenden Versuch, eine interne Relationalität zwischen unterschiedlichen Regionen des amerikanischen Kontinents – folglich interamerikanisch zwischen den verschiedenen Amerikas – mit einer externen Relationalität zu verbinden, die nicht in historisch aufgehäuften Abhängigkeiten und Hierarchien zurückfällt oder gar aus unreflektiert europäischer (Außen-) Sicht Amerika immer nur von Europa her zu denken vermag. Dabei rücken auch Beziehungen ins Blickfeld, die nicht über Europa vermittelt sind, sondern kulturelle, architektonische, geologische oder politische Phänomene weltweit miteinander in Beziehung setzen. So stellte Alexander von Humboldt in seiner ausführlichen Untersuchung des mexikanischen Kalendersteins nicht nur gleichsam interamerikanische Beziehungen zu den Kalendersystemen anderer indigener Völker des Kontinents her, sondern band Forschungen über ägyptische und japanische, tartarische, tibetanische oder der abendländischen Antike zugehörige Zeitvorstellungen und Zeitzyklen mit ein. Sein Ziel war es, von einem beständig aktualisierten Forschungsstand (und zugleich gewiß auch mit europäischer Perspektivik) aus, nicht nur die abendländischen mit den nicht-abendländischen, sondern auch letztere untereinander in eine weltweite Relationalität einzubeziehen. Der an Amerika ausgerichtete Blick zielt folglich nicht auf eine Territorialisierung der dort beobachteten Phänomene, sondern auf deren weltweite Vernetzung, in der es gerade um eine Dynamisierung von Raumkonzepten geht, die es erlauben soll, Bewegungen zwischen den unterschiedlichsten Räumen schärfer in den Blick zu bekommen. Ohne die Antagonismen zwischen »Alter« und »Neuer Welt« zu überspielen, beraubt Humboldt sie doch ihrer Statik, um neue Bezüge herstellen und die Komplexität seiner *Ansichten der Kultur* entlang neuer weltweiter Dynamiken vorantreiben zu können.

Daraus ergeben sich Widersprüche, wie sie für Humboldts Projekt einer anderen, multipolaren Moderne konstitutiv und sicherlich auch fruchtbar geworden sind. Einerseits beharrte Humboldt auf einer vom Abendland ausgehenden weltgeschichtlichen Entwicklung, wie wir sie etwa anhand der Ursprünge der Rede vom »Weltbewußtsein« leicht nachweisen können; andererseits machten beispielsweise seine Untersuchungen zu den Kalendersteinen auf die Relativität von Zeitvorstellungen in den verschiedenen Kulturen der Welt aufmerksam. Von dieser Spannung zwischen Konzeptio-

nen weltgeschichtlichen Zuschnitts, die – wie seine *Kritischen Untersuchungen über die historische Entwicklung der geographischen Kenntnisse von der Neuen Welt* – an den europäischen Geschichtskonzeptionen und den Formen der Geschichtsschreibung seiner Zeit orientiert blieben, und einer unilinear verlaufende Prozesse immer wieder unterspülenden Auseinandersetzung mit den vielfältigsten Formen des Kulturtransfers sowie einer kulturellen Heterogenisierung lebt das Humboldtsche Oeuvre. So wies er etwa unter Bezugnahme auf Francisco Javier Clavijeros *Historia antigua de México* auf die Entwicklung der Azteken zum Menschenopfer hin, wobei er sich sehr wohl der Tatsache bewußt war, daß eine derartige Entwicklung konträr zu der aus der abendländischen Kulturgeschichte bekannten Abfolge vom Menschenopfer über das Tieropfer zum Brand- oder Erntepfer verlief:

Überall, wo wir auf dem alten Kontinent noch Spuren von Menschenopfern finden, verliert sich ihr Ursprung in grauer Vorzeit. Die Geschichte der Mexikaner hingegen hat uns die Erzählung jener Ereignisse überliefert, die dem Kult eines Volkes, das der Gottheit ursprünglich nur Tiere oder die Erstlinge der Früchte opferte, einen grausamen und blutigen Charakter verliehen haben. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, diese Überlieferungen wiederzugeben, die gewiß einen wahren historischen Kern haben; sie hängen eng mit der Erforschung der Sitten und der moralischen Entwicklung unserer Gattung zusammen und erscheinen insofern mir interessanter als die kindlichen Märchen der Hindus über die zahlreichen *Verkörperungen* ihrer Gottheiten.⁴²

An dieser Stelle wird deutlich, daß Humboldt die Tatsache nicht entgangen ist, in welchem Maße die Einführung der Praxis des Menschenopfers bei den Azteken dem »zivilisatorischen Prozeß« abendländischer Provenienz diametral entgegengesetzt ist. Er blendet diese Gegenläufigkeit aber nicht aus seiner Geschichte aus, sondern läßt sie auf der Ebene einer Kultur- und Sittengeschichte des Menschengeschlechts (*de notre espèce*) zugunsten einer späteren Klärung fortbestehen. Sein Hinweis auf die »kindlichen Märchen« (*contes puérils*) der Hindus macht zugleich deutlich, daß damit keine Aufgabe einer Wertung aus abendländischer Sicht verbunden war. Denn der kulturelle Meridian der Humboldtschen *mappings* lief für Humboldt noch immer – wie dies auch das Ende seiner Einführung in die *Ansichten der Cordilleren* verdeutlicht – durch die abendländische Antike. Mochten die »majestätischen Landschaften«⁴³ Amerikas jenen Europas unvergleichbar überlegen sein, so blieb doch die mit einem starken Freiheitsbegriff verbundene Kultur der griechischen Antike allen Entwicklungen indigener Bergvölker weit überlegen:

Die peruanische Theokratie war wohl weniger drückend als die Herrschaft der mexikanischen Könige; doch die eine wie die andere haben dazu beigetragen, den Monumenten, dem Kult

⁴² Humboldt, Alexander von: *Vues des Cordillères et Monuments des Peuples Indigènes de l'Amérique*. Nanterre: Editions Erasme 1989, S. 96.

⁴³ Ebd., S. 4.

und der Mythologie zweier Bergvölker jenen düsteren, dunklen Charakter zu verleihen, der im Gegensatz zu den Künsten und den süßen Fiktionen der Völker Griechenlands steht.⁴⁴

Gerade an dieser Stelle sei jedoch nicht vergessen, daß Humboldt wenige Seiten, nachdem er die Hinwendung der Azteken zum Menschenopfer konstatiert und kritisiert hatte, eine gegen Kolonialismus und Sklaverei der christlich-abendländischen Kolonialmächte gerichtete Pointe anschloß. Sie führte zugleich auch sein Verfahren vor, die europäische Leserschaft mit Hilfe einer überraschenden Wendung aus einer distanzierten oder scheinbar unbeteiligten Beobachterposition aufzuschrecken. So fragte er:

Sehen wir nicht auch in weniger entfernten Zeiten die barbarischen Auswirkungen religiöser Intoleranz, inmitten einer der großen Zivilisationen der Menschheit, in einer Zeit, da Charakter und Sitten allgemein sanfter werden? Wie verschieden die Völker im Fortschritt ihrer Kultur auch sein mögen, Fanatismus und Eigennutz behalten stets ihre unheilvolle Macht. Die Nachwelt wird Mühe haben zu begreifen, daß es im zivilisierten Europa, unter dem Einfluß einer Religion, die dem Wesen ihrer Prinzipien nach die Freiheit begünstigt und die heiligen Rechte der Menschheit proklamiert, Gesetze gibt, welche die Sklaverei der Schwarzen billigen, welche es den Kolonisten erlauben, Kinder aus den Armen ihrer Mütter zu reißen, um sie in einem fernen Land zu verkaufen. Diese Betrachtungen beweisen uns, und dies ist kein tröstliches Ergebnis, daß ganze Nationen schnell fortschreiten können auf dem Weg zur Zivilisation, ohne daß die politischen Institutionen und die Formen ihres Kults ihre alte Barbarei gänzlich verlieren.⁴⁵

Einmal mehr ist es die Idee einer notwendigerweise allen Menschen zuteil werdenden Freiheit, die Humboldts kritischen Reflexionen zu Grunde liegt. Daß dieser einer abendländischen Tradition entstammende Freiheitsbegriff keineswegs zur Bewertung unterschiedlichster Kulturen taugt, braucht an dieser Stelle nicht betont zu werden. Doch kann gerade die universalistische Ausweitung einer abendländischen Begrifflichkeit selbst wiederum dazu dienen, eine kritische Beleuchtung bestimmter Traditionen des Okzidents ins Werk zu setzen. Die von Humboldt eingeführte interne und externe Relationalität, mithin der Versuch, kulturelle Phänomene zum einen mit den verschiedenen Kulturen Amerikas und zum anderen mit Kulturen im weltweiten Vergleich in Beziehung zu setzen, hat der Humboldtschen Wissenschaft fraglos neue Horizonte eröffnet – und dabei auch manch kritischen Ausblick auf die sich mit Vorliebe als Weltgeschichte gerierende abendländische Expansionsgeschichte ermöglicht.

Es wäre ein Leichtes, eine Vielzahl von Beispielen für Humboldts scharfe Kritik an der Barbarei der (abendländischen) Zivilisation anzuführen. In diesem Kontext wichtiger erscheint mir jedoch die Beantwortung der Frage, von welchem epistemologischen und methodologischen Standpunkt aus Humboldt seine Sichtweise weltweiter Prozesse entwickelte. Dabei ist entscheidend, daß Humboldt in seinen *Vues des Cordillères* weder die Position einer vorrangig territorial denkenden Regionalwissenschaft noch

⁴⁴ Ebd., S. xvi.

⁴⁵ Ebd., S. 99.

jene einer dekontextualisierenden Menschheitsgeschichte vertrat. Vielmehr könnten wir seine Vorgehensweise als eine Entwicklung hin zu transregionalen Studien verstehen, denen es um die Bewegungen *zwischen* unterschiedlichen kulturellen, politischen oder ökonomischen Regionen geht. Humboldts Untersuchungen basierten weder auf einer territorialen Ausgrenzung noch auf einer von den jeweiligen konkreten Kontexten abstrahierenden Entgrenzung. Es ging ihm bereits in den *Ansichten der Cordilleren* weniger um Räume als um Wege, weniger um Grenzziehungen als um Grenzverschiebungen.

Diese Aspekte seien in der gebotenen Kürze am zentralen und zugleich längsten, dem »mexikanischen Kalenderstein« (Tafel XXIII) gewidmeten Text erörtert. In diesem im Original insgesamt 70 Seiten umfassenden Abschnitt diskutiert Humboldt gleich zu Beginn die Tatsache, daß kulturelle Entwicklungen nicht notwendigerweise gleichmäßig im Sinne einer Fortschrittsgeschichte zu verlaufen pflegen. So seien die ausdifferenzierte Sprache und die profunden astronomischen Kenntnisse mancher indigener Völker »vielleicht nur die Überreste eines Erbes, das ihnen von einst zivilisierten, doch seither zurück in die Barbarei verfallenen Völkern hinterlassen worden ist.«⁴⁶ Und nach einer ausführlichen Erörterung der Bezüge, »die zwischen den Zeichen der verschiedenen Tierkreise Indiens, Tibets und der Tartarei und den Hieroglyphen der Tage und Jahre des mexikanischen Kalenders bestehen«⁴⁷, verweist Humboldt auf die Wichtigkeit einer (offensichtlich gegen eingeschränkt nationale oder gar nationalistische Betrachtungsweisen gerichteten) »Geschichte der früheren Verbindungen zwischen den Völkern«⁴⁸, gebe es doch starke Hinweise, daß das »System der asiatischen Astrologie« und die »mexikanische Astrologie einen gemeinsamen Ursprung zu haben« scheinen⁴⁹. Am Ende seiner an Exkursen reichen Ausführungen kommt Humboldt nicht umhin, ein weiteres Mal in den »Disput um die Neue Welt« einzugreifen:

Ein Volk, das seine Feste nach der Bewegung der Gestirne richtete und seinen Kalender in ein öffentliches Monument gravierte, hatte wahrscheinlich eine höhere Zivilisationsstufe erreicht als die, welche Pauw, Raynal und selbst Robertson, der klügste der Geschichtsschreiber Amerikas, ihm zuwies. Diese Autoren sahen jeden Zustand des Menschen als barbarisch an, der sich von dem Typus von Kultur entfernt, den sie sich nach ihren systematischen Ideen gebildet haben. Diese scharfen Unterscheidungen zwischen barbarischen und zivilisierten Nationen können wir nicht gelten lassen.⁵⁰

Diese unmißverständliche Kritik an einer reduktionistischen, durch Ausschlußmechanismen gekennzeichneten »systematischen« Vision der

⁴⁶ Ebd., S. 125.

⁴⁷ Ebd., S. 165.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd.

⁵⁰ Ebd., S. 194.

Weltgeschichte und der kulturellen Entwicklung der Menschheit setzt Humboldt ein Bewegungsbild entgegen, das sich weder in der Untersuchung des Lokalen und Regionalen verliert noch in die Dimensionen des Weltgeists verflüchtigt. Humboldts Vernetzungswissenschaft generiert ein Wissen, dessen Ertrag mehr als die Summe seiner Einzelteile ist, insofern es aus transdisziplinärer und transregionaler Sicht an den Wechselwirkungen, den Austauschbeziehungen und Wissenstransfers interessiert ist, die einen bestimmten Raum charakterisieren. Eine Region ist für den Verfasser der *Relation historique* vor allem die Gesamtheit bisheriger Bewegungen und Relationen, die diesen Raum gebildet haben, sowie das Potential an Bewegungen, die ihn künftig charakterisieren werden. So entsteht aus transregionaler Perspektive nicht nur ein Bewegungsbild der Vergangenheit; vielmehr zeichnen sich im Bild der von Humboldt bereisten und portraitierten Länder stets deren künftige Entwicklungsmöglichkeiten ab. Humboldts relationale Logik ist kein statisches »System« fester Verbindungen; sie ist dynamisch und bewegungsorientiert.

Diese im Humboldtschen Sinne weltbewußte Forschungsperspektive scheint mir aus heutiger Sicht das Potential zu besitzen, zur Entwicklung einer transregional ausgerichteten Weltwissenschaft – quer zu den Disziplinen und quer zu traditionellen regionalwissenschaftlichen Ausrichtungen – eine transdisziplinär agierende Verbundforschung zu befruchten, die im 21. Jahrhundert sicherlich nicht mehr das Werk eines Einzelnen (und verfügte er über ein noch so weit gespanntes Korrespondentennetz) sein kann. Die Entfaltung mobiler relationaler Logiken, die gerade den Zwischenbereichen ihre Aufmerksamkeit schenken, sollte dabei im Vordergrund stehen.

Alexander von Humboldt hat seine Leserschaft nicht selten mit gewagten und verschiedenste Phänomene weltweit zusammendenkenden Vergleichen überrascht. Dieses Humboldtsche Verfahren des kühnen Vergleichs, das im Kontext einer globalisierenden Wissenschaft nicht davor zurückschreckt, auf bisweilen provozierende Weise die Bevölkerungsentwicklung in indianischen und preußischen Dörfern oder die damals anhaltende Sklavenwirtschaft in Amerika mit der Leibeigenschaft in Teilen des damaligen Europa zu vergleichen⁵¹, macht auf einen Denk- und Wissenschaftsstil aufmerksam, der die Dinge nicht nur auseinandersetzt, sondern sogleich wieder auf neue Weise zusammenzudenken sucht. Mit guten Gründen könnte man hierin zugleich ein Grundprinzip wissenschaftlicher Kreativität erkennen, wie es der Hirnforscher Wolf Singer formulierte: »Im wissenschaftlichen Bereich ist

⁵¹ Vgl. hierzu Ette, Ottmar: »... daß einem leid tut, wie er aufgehört hat, deutsch zu sein«: Alexander von Humboldt, Preußen und Amerika. In: *HiN – Alexander von Humboldt im Netz. Internationale Zeitschrift für Humboldt-Studien* (Potsdam – Berlin) III, 4 (2002), 24 p. (http://www.uni-potsdam.de/u/romanistik/humboldt/hin/hin4/ette_1.htm).

Kreativität in der Regel die Fähigkeit, etwas zusammenzusehen, was bisher noch nicht zusammengesehen worden ist.«⁵²

(Vortrag am 28. 11. 2003 auf der Konferenz »Weltbegriffe und soziologische Theorie« im Rahmen des Graduiertenkollegs »Weltbegriffe und globale Strukturmuster« am Institut für Weltgesellschaft der Universität Bielefeld)

Publikationen von Ottmar Ette bei Velbrück Wissenschaft:

- *Weltbewußtsein. Alexander von Humboldt und das unvollendete Projekt einer anderen Moderne* (2002)
- *Literatur in Bewegung. Raum und Dynamik grenzüberschreitenden Schreibens in Europa und Amerika* (2001)

⁵² Singer, Wolf: *Ein neues Menschenbild? Gespräche über Hirnforschung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2003, S. 108.